

# Die Schelle

## Wege und Schicksale einer Biberacher Familie

Von Dr. Klaus Schelle, Stuttgart

Im Jahre 1598 verläßt der Sohn des Landsberger Handwerkers Georg Schellin, Sebastian Schelle, seine Heimatstadt und wandert als Glasergeselle zunächst nach Augsburg, dann nach Ulm. Nachdem er dort eine Zeitlang bei dem Stadtglaser Jörg Radin gearbeitet hat, kommt er Ende 1598 oder Anfang 1599 in die Reichsstadt Biberach. Er bemüht sich um Arbeit und sieht sich unter den Töchtern der Stadt um. Die Auserwählte heißt Cordula Zoller. Sie ist die Tochter des Metzgermeisters Esajas Zoller, Mitglied des großen Rats, also des Stadtparlaments, und der Agathe Eggelsbach.

### Der erste Schelle in Biberach

Am Freitag, dem 7. Juli 1599<sup>1</sup>, erscheint nun „Basti Schelle, Glasergesell von Landsperg gebürtig“ und stellt den Antrag, ihn als Bürger anzunehmen, weil er sich mit eines Bürgers Tochter verheiraten wolle, nämlich der des Esajas Zoller. Der Antrag stößt auf kräftigen Widerstand. Zunächst ein Stück handfester Mittelstandspolitik: die hiesigen Meister des Glaserhandwerks bitten, sie nicht mit diesem fremden Gesellen zu beschweren, weil ihr Handwerk ohnedies übersetzt sei und noch viele Meistersöhne wandern. Da nun aber Esajas Zoller ein einflußreiches Ratsmitglied ist, setzt man gleich noch einen moralisch drauf: zudem sei der Basti ein leichtfertiger Gesell, er habe „sich zu Augspurg mit einer Bürgerstochter ehelich eingelassen, darnach davongesprungen, hernach sich allhier mit Lenhart Steinackhers des Kürschners Tochter auch ehelich versprochen, und weiche jetzt wiederum und lasse sich ehelich ein mit Zollers Tochter“. Er sei eben liederlich und verlogen. Und ein solcher wage es, sich ums Bürgerrecht zu bewerben? Der Rat indessen will nicht übereilt handeln. Es soll zunächst ein Bericht aus Augsburg eingeholt und des Steinackhers Tochter gehört werden. Es zeigt sich, daß Hans Funckh, der „Khraumer“ (Krämer), in Augsburg war und sich da umgehört hat. Er sagt aus, die Gesuchte heiße Barbara, und der Glaser habe versprochen, ihr zu schreiben. Da sie verstehe, er habe sich auch in Biberach „eingelassen“, wolle sie ihn nicht hindern und frage ihm nichts mehr nach.

Danach werden Lenhart Steinackhers Tochter und Matthäus Maurer, der Zollschreiber, befragt. Das Mädchen ist in einer schwierigen Situation. Was die Ehre anbelange, sagt sie, habe sie mit Sebastian Schelle nichts zu tun, aber die Ehe habe er ihr versprochen. Erst acht Tage zuvor habe sie ihn angedet: „Hör, Glaser, es geht die Red um, Du habest des Zollers Tochter genommen“, worauf der Basti gesagt habe: „Das stimmt nit, und Du sollst es auch nit glauben.“ Dabei habe sie es zunächst belassen, bis es im Ort lautbar geworden sei, das mit

des Zollers Tochter. Danach habe der Glaser den Zollschreiber zu ihr, der Steinackherin, geschickt und fragen lassen, ob sie herumrede, daß er sie genommen habe. Sie habe geantwortet: „Ja, er habe ihr gesagt, er wolle keine andere nehmen als sie und sie solle doch noch eine Zeit lang warten, bis er seine Jahre völlig ersitze.“ Das habe er, der Zollschreiber, wiederum dem Glaser berichtet, der dazu gesagt habe, das stimme nicht. Schließlich habe sie erklärt, „weil er dann so ein liederlicher luckher Gsell seye, so frage sy ime auch nichts nach unndt wolte nicht, daß er ir am khleinen Finger hangete. Er müg hinfahren“.

Es darf vermutet werden, daß wenigstens des ehrbaren Rats Mitglieder sich über den Stadtklatsch höchlichst amüsierten. Basti Schelle aber gab sich nicht geschlagen. Er wolle beweisen, die Steinackherin sei von etlichen Mannspersonen unterwiesen worden, ihn so anzuklagen. Der Rat beschließt, von Sebastian benannte Zeugen zu hören, nämlich Christoph Mayer, den Goldschmied, und seine zwei Gesellen. Am 8. Juli 1599 verzeichnet das Ratsprotokoll: Christoph Mayer sagt aus, „es sey nit ohne“. Des Steinackhers Tochter sei in seinen Laden gekommen und habe gesagt, der jung Caspar Wishackh habe sie und ihren Bruder Hans angewiesen, sie solle den Glaser ansprechen. Sie habe gesagt, sie habe nichts mit ihm zu schaffen. Ruedolf Schopper sagt ebenfalls aus, „es sey nit ohne“. Das Mädchen sei in den Laden gekommen und habe nach dem Glaser gefragt mit der Bemerkung, sie habe gehört, Basti habe sich mit des Zollers Tochter eingelassen. Der jung Caspar Wishackh habe sie angewiesen, sie solle den Glasergesell um die Ehe ansprechen, aber sie wolle es nicht tun, und ihr selbst „khein böz Gschrei machen“. Der Rat stellt schließlich fest, aus den Aussagen gehe nicht hervor, daß besagter Schelle der Steinackherin die Ehe verheißen habe. Die Sache mit dem Bürgerrecht wolle man aber lieber noch einmal zurückstellen.

Wochen später wird es im Rat schon politischer. Es geht nicht mehr um den Glaser allein und um den Stadtklatsch, sondern daß sieben verschiedene Personen ums Bürgerrecht eingekommen sind. Dazu hört man, daß noch weitere nur abwarten, welchen Bescheid die sieben erhalten werden. Am 28. Juli sendet man Boten zum Bürgermeister Wilhelm Brandenburg, der krank „zu Bött liegt“, um ihn zu befragen und an die alten Satzungen und Ordnungen zu erinnern. Der antwortet auch wie erwartet: Es sei ganz recht, daß man sich der alten Satzungen erinnere, und man solle nicht jeden hereinkommen lassen, besonders die nicht, die den Handwerkern beschwerlich seien, damit die Stadt „nit sogar mit fremden Leuthen angeheufft und übersetzt werd“. Darauf faßt der Kleine Rat – also die Stadt-Regierung – eine Resolution, wonach alle Anträge abgewiesen werden sollen.

Am 10. Dezember bahnt sich eine kleine Staatskrise an. Der Große Rat hat nämlich ebenfalls beschlossen, alle Anträge auf Einbürgerung abzulehnen, und dies den sieben Zünften von Biberach mitgeteilt. Aber das hat wohl nicht die gewünschte Wirkung. Basti Schelle, sein künftiger Schwiegervater Esajas Zoller und ein anderer künftiger Schwiegervater, Stefan Gaupp, haben sich hinter den Inneren Rat gesteckt, und der findet es „nit thuenlich“, nun gar keinen Gesellen hereinzulassen, weil dadurch hiesige Bürgertöchter aus der Stadt müßten, keine bleibende Heimstatt mehr hätten und ihr Bürgerrecht verlören. Esajas Zoller und Stefan Gaupp sind beide Mitglieder des Großen Rats und alteingesessene Bürger, denen der Kleine Rat gern entgegenkommen möchte. Also wird vorgeschlagen, zwar diesmal die Anträge in den beiden Fällen abzulehnen, ihnen aber im Vertrauen zu avisieren, daß sie über ein Jahr wieder einen Antrag stellen sollen, alsdann möchte „ihnen vielleicht willfahrt werden“.

Die Großen Räte sind wütend. Der Kleine Rat hätte ihnen doch diese Überlegungen früher eröffnen können; nun hätten sie ihren Beschluß und sie wollten nicht herunter. Schließlich faßt der Kleine Rat folgenden Beschluß: Alle Petenten sind für diesmal abgewiesen, doch soll ihnen die Einschränkung „für diesmal“ nicht angezeigt werden. Die Petenten könnten vorläufig in der Stadt bleiben. Es ergeht der ausdrückliche Bescheid, daß man „die Sach nit solle an die Gemeindt gelangen lassen, damit es der Oberkeit nit praeiudizierlich“ – damit also das Ansehen der hohen Obrigkeit keinen Schaden in der öffentlichen Meinung nehme. Ähnlichkeiten mit heutigen politischen Vorgängen wären rein zufällig!

Sebastian Schelle hat gewonnen. Freilich muß er noch über ein Jahr warten. Am 26. Juli 1601 wird protokolliert: „Sebastian Schellin, Glaser, helt abermahl an, ihn zu einem Bürger anzunehmen und legt Brief und Geldt für, dem Brauch nach. Gibt zu Bürgen sin Schwehr Esajas Zoller alt und Mattäus Maurer, Zollschreiber. Hat geschworen auf den Eydt, ime ist benebens auferlegt, sich mit Gläsern befaßt zu halten.“ Zehn Tage später liest man im evangelischen Kirchenregister die Heirat von Sebastian Schelle mit Cordula Zoller, Tochter des Esajas Zoller des Großen Rats, Metzger. Basti hat sein Ziel erreicht: Gegen alle Widerstände, gegen alle Verleumdungen hat er sich durchgesetzt und ist Bürger von Biberach geworden.

Das junge Paar hat vermutlich bei Esajas Zoller gewohnt, der 1597 das Haus Sennhofgasse 5 kaufte. 1606 hat Sebastian bereits sein eigenes Haus, das stattliche Gebäude Waaghausstraße 1 neben der Stadtkirche. Es geht aufwärts mit ihm. Mehrfach finden wir ihn als Mitglied des Großen Rats erwähnt. Er wird sogar Spitalmeister – eines der höchsten Ämter, welche Biberach an Nicht-Patrizier zu vergeben hat.

Freilich gehen die schlimmen Zeiten des Dreißigjährigen Krieges nicht spurlos an ihm vorbei. Die „Luz'sche Chronik“<sup>2</sup> vermeldet, daß am 24. Februar 1634 die Kaiserlichen von der Herberg zum

Schwarzen Bären aus (am Marktplatz 2, der Wirt war damals Sebastian Wieland, der Urgroßvater des Dichters) fünfzehn evangelische Bürger, darunter auch Sebastian Schelle „und sein Schwehr Esajas Zoller alt“ nach Memmingen geführt hätten. Esajas muß damals weit über 80 Jahre alt gewesen sein. In Memmingen lagen sie bis zum 17. April gefangen und wurden erst beim Heranrücken der Schweden wieder freigelassen. Sebastian muß ein hohes Alter erreicht haben. Es liegt eine handschriftliche Forderungsabtretung vor, wonach unter dem 7. Dezember 1649 Sebastian Schellin, Bürger und Rats Herr zu Biberach, dem Handelsmann Christoph Lay die beim Kirchenbau zu Laupheim verdienten einhundertzwei Gulden abtritt, die er vom Biberacher Spital einfordern soll.<sup>3</sup>

## Verwandtschaften

Es geht das Wort, alle alten Biberacher Familien seien irgendwie miteinander verwandt. Da aber eine solche Untersuchung allzusehr in die Breite gehen würde, seien hier als Beleg für diese Behauptung nur einige wenige Namen mit Stichworten erwähnt.

Die Familie des Schwiegervaters von Sebastian Schelle, Zoller, wird in den Urkunden des Spitalarchivs bereits 1376 erwähnt, danach 1420, 1465 und 1485. Martin Zoller, der Bruder Cordulas, ist in den Jahren 1635 und 1636 Spitalpfleger und Bürgermeister. Die Zoller waren zwar nicht Mitglied des Patriziats, verfügten aber über Grundbesitz und auch Geldvermögen.

Die Schwiegermutter von Sebastian Schelle, Agathe Eggelspach, stammte ebenfalls aus einer begüterten und zeitweise recht einflußreichen Familie. 1505 und 1510 taucht in den Urkunden ein Martin Eggelspach als Spitalpfleger von Biberach auf. Weitere Urkunden nennen den Großvater von Cordula, Johann Jacob Eggelspach, Schuhmacher, Bürgermeister und später auch Spitalpfleger. Die Familie war offenbar in Röhrwangen eine Zeitlang recht begütert.

Die Angele oder Angelin, eine noch heute weit verzweigte Familie, erscheinen in den Urkunden bereits 1360. Mit den Schelles eindeutig verwandt ist der Bäcker Hans Angele, Mitglied des Großen Rats und Zeitgenosse von Esajas Zoller. Den Forschungen von Hansjörg Schelle verdanken wir den Nachweis, daß gleich vier Verbindungen zwischen den Schelles und der Familie Wieland bestehen. Unter anderem heiratete der Bruder des Dichters, Thomas Adam Wieland, 1759 eine Maria Catharina Angelin aus Biberach, die aus der oben erwähnten Familie stammt, die wiederum mit den Schelles verwandt ist.

## Handwerker – Bürger – Laienschauspieler

1602 bekommen Sebastian und Cordula Schelle einen Sohn, den sie nach dem Großvater Esajas nennen. Er heiratet 1631 die vier Jahre jüngere Maria, verwitwete Staigmüller, geborene Pahl, de-

ren Vater zum Inneren Rat gehört und in Biberach mehrere Häuser besitzt.

Der 1639 geborene Sohn von Esajas und Maria heißt Gerhard und wird Schneider. Er heiratet 1669 Susanne Mathilde Angelin. Der 1680 geborene Stammhalter wird wieder auf den nun schon traditionellen Namen Esajas getauft. Er wird wie der Vater Schneider, heiratet 1719 Anna Maria Münzer und kauft 1736 das Haus Radgasse 10 mit zwei Herbergen. Die Kinder dieses Ehepaars begründen die beiden Linien der Familie Schelle, die bis heute fortbestehen.

Inzwischen hatten sich im Oktober 1686 achtzehn Bürger zu einer „löblichen bürgerlichen Comediantengesellschaft“ zusammengeschlossen. 1760 wird Christoph Martin Wieland zum Direktor gewählt. Unter seiner Leitung und mit seiner Übersetzung findet im September 1761 mit Shakespeares „Sturm“ die erste originalgetreue Aufführung eines Shakespearestücks in Deutschland statt.

In der Mitte eines 1749 von Johann Martin Klauflügel, dem Biberacher Maler und zeitweiligen Leiter der Comediantengesellschaft, gefertigten Bildes findet man das Namensschild „Abraham

Theatertafel der Biberacher Evangelischen Bürgerlichen Komödiantengesellschaft aus dem Jahre 1792. Die Wappen der Familie Schelle finden sich oben links und an den beiden rechten Säulen. Foto: Städtische Sammlungen Biberach





Aufnahme bei der Einweihung des Wieland-Museums am 3. September 1907 zu Biberach an der Riß. Von rechts nach links, sitzend: Peucer Emma geb. Lieb, Frau Geheimrat, München; Voigt Hildegard, Frau Prof. Dr., Eisenberg S. A. († 1912); Hecht-Peucer Elisabeth, Frau, Urenkelin des Dichters, Weimar; Härlin Cornelia geb. Ofterdinger, Frau Oberleutnant, Hamburg; Klett Julie geb. Niethammer, Frau, Stuttgart († 1915); stehend: Weiß Christian, Professor, Zeichenlehrer (mit Schirm), Biberach († 1917); Bruder Karl, Rektor im Ruhestand, Biberach; Güntter Otto, Geh. Hofrat, Professor, Dr., Stuttgart; Erler Eduard, Büro-Vorsteher, Urenkel des Dichters, Mühlhausen; Seuffert Bernhard, Hofrat, Dr., Universitäts-Professor, Graz; Ermatinger Emil, Dr., Universitäts-Professor, Zürich; Peucer Karl, Dr. jur., Geh. Justizrat i. R., Urenkel des Dichters, München; Geßner Karl, Dr. jur., Oberrichter, Ur-Ur-Enkel des Dichters, Zürich; Brunner Julius, Dr., Zürich († 1911); Häberlin Karl von, Historienmaler, Stuttgart († 1911); Weizsäcker Paul, Dr., Rektor i. R. (Calw), Ludwigsburg († 1917); Preiser Richard, Stadtbaumeister, Biberach († 1919); Baur Gustav, Kommerzienrat, Biberach; Salzmann Eugen, evangelischer Stadtpfarrer, Biberach († 1917); Schelle Reinhold, Privatmann, Biberach; Müller Karl, Stadtschultheiß, Biberach († 1917); Schrader Wilhelm, Obersteuer-Rat, Volksdichter, Ulm a. D. († 1914).  
Foto: Wieland-Museum Biberach

Schelle" mit dem Familienwappen. Gleich viermal sind die Schelles auf einer anderen Theatertafel aus dem Jahre 1792 vermerkt: zunächst Esajas Schelle, Klein-Uhrenmacher, dann zweimal ein Abraham Schelle, Posamentierer, und schließlich Daniel Schelle, ebenfalls Posamentierer.

Daß die Schelles auch mitgespielt haben, belegen drei Theaterzettel. Im Dezember 1781 spielt Abraham Schelle den Camillo Rotta in Lessings „Emilia Galotti“. Im April und Mai 1782 wird Schillers „Die Verschwörung des Fiesco zu Genua“ inszeniert; dabei übernimmt Esajas Schelle, Uhrenmacher, die Rolle des Andrea Doria. Schließlich verzeichnet ein Theaterzettel vom Februar 1794 ein Schauspiel „Die Inkas“ in vier Aufzügen, in Musik gesetzt von Musikdirektor Justinus Heinrich Knecht. Auch hier taucht unter den Darstellern Esajas Schelle auf.

## Die „Wieland-Linie“

Der 1724 geborene Abraham Schelle begründet die jüngere Linie. Sein Urenkel, Christian Raymond August Schelle, geboren 1815, verheiratet

sich mit Sofie Augusta Blassneck. Er, der gelehrte Bortenmacher und Kaufmann, eröffnet im gleichen Jahr ein Posamentengeschäft und wird in die Biberacher Handels-Innung aufgenommen. Sein Schwiegervater Augustin Blassneck beteiligt sich an der Firma. 1851 ist die Firma Schelle-Blassneck mit rund dreißig Beschäftigten der größte in der Stadt ansässige Fabrikbetrieb.

Der 1845 geborene Sohn Christian Reinhold Schelle heiratet Elisabeth Sophie Hiller. Sie stammt aus einer vermögenden Biberacher Bortenwirkerfamilie, die sich später ebenfalls an der Firma beteiligt. Die Fabrik wird zu einer Dampfproßhaar- und Seegrasspinnerei ausgebaut, die bis in den Orient liefert.

Aber Reinhold Schelle genügt der wirtschaftliche Erfolg nicht. Sofort bei der Gründung tritt er 1901 dem „Kunst- und Alterthumsverein“ bei, den wir seit 1974 als Gesellschaft für Heimatpflege kennen. Er setzt sich tatkräftig für die Erhaltung des Andenkens an Christoph Martin Wieland ein und findet dabei die Unterstützung des Urenkels Wielands, Dr. Peucer. Unter Schelles Federführung wird 1903/04



Die Fa. Schelle-Blassneck  
um 1910.  
Foto: Kreisarchiv Biberach

ein Wieland-Kabinett, das heutige „Wieland-Museum“, aufgebaut. Ein großer Teil der Dokumente sind Stiftungen der Familie Schelle. Spenden Biberacher Bürger, aber auch ausgewanderter „Biber“ kommen hinzu, so von Charles Zoller aus New York. Mit dem gesammelten Geld gelingt es Schelle, 1905 das Grundstück Saudengasse 6 mit Wielands Gartenhaus an der „unberühmt schleichenden Riß“ anzukaufen.

Zwei Jahre später, im September 1907, wird das Wieland-Museum eröffnet. Es ist ein großes Ereignis: Eine Urenkelin, zwei Urenkel und ein Ururenkel Christoph Martin Wielands sind anwesend, und ganz Biberach, ja das ganze literarisch interessierte Deutschland nehmen Anteil. Reinhold Schelle hat den Rest seines Lebens diesem Werk, dem Wieland-Museum, gewidmet. Im Oktober 1920 wird seine Lebensleistung durch die Ernennung zum Ehrenbürger der Stadt Biberach gewürdigt. Im Alter von fast 85 Jahren ist er im September 1930 verstorben.

Sein 1891 geborener Sohn Eugen übernimmt 1940 das Ehrenamt der Museumsleitung. Seiner Tatkraft und Zähigkeit gelingt es, die Finanzierung

des Wieland-Museums umzustrukturieren. Land, Regierungspräsidium, Landkreis und Stadt Biberach und nicht zuletzt Firmen erklären sich zu Zuwendungen bereit, die nicht nur den Unterhalt des Museums sichern, sondern auch den Ausbau der Sammlung durch Erwerb weiterer Dokumente.

Eugen Schelle wird in seiner Arbeit tatkräftig unterstützt durch seinen 1930 geborenen Sohn Hansjörg. Freilich fordert das von wissenschaftlichen Kenntnissen und kaufmännischen Erfahrungen getragene unermüdliche Engagement von Eugen Schelle auch seinen Preis. Nicht zuletzt die veränderten wirtschaftlichen Verhältnisse führen zum Absatzrückgang bei der Firma Schelle-Blassneck, die 1956 ihre Tätigkeit einstellt. Seit langem Ehrenmitglied des Kunst- und Altertumsvereins, wurde Eugen Schelle anlässlich seines 80. Geburtstags durch die Verleihung der Ehrenbürgerwürde geehrt. Im November 1972 ist er im Alter von 81 Jahren verstorben.

Hansjörg Schelle, von Jugend auf mit der Arbeit von Vater und Großvater vertraut, bemüht sich nach Abschluß seines Studiums in vielfältiger



Eugen Schelle (1891–1972) im damaligen Wieland-Museum.  
Foto: Wieland-Museum Biberach

Weise erfolgreich um die Weiterentwicklung von Wieland-Museum und Wieland-Archiv. 1983 organisiert er das Wieland-Symposium anlässlich des 250. Geburtstags des Dichters.

Seit vielen Jahren ist Hansjörg Schelle Professor an der University of Michigan in Ann Arbor. Wenn er, unbestritten einer der größten Wielandkenner unserer Zeit, im kommenden Jahr emeritiert wird, hoffen wir und hoffen ganz Biberach darauf, daß er zurückkehrt in die Stadt seiner Väter.

## Die „Auswanderer-Linie“

Viele Schwaben sind im vergangenen Jahrhundert ausgewandert, um ihr Glück in Amerika zu suchen. Unter ihnen war Christian David Christian Schelle, geboren im Dezember 1827 in Biberach. Zusammen mit seiner Frau Pauline Schädler aus Unterlenningen und deren Bruder Wilhelm beschließt er, das große Abenteuer zu wagen. Auf dem Segelschiff „Carolus Magnus“ fahren die drei viele Wochen lang nach New York. Das elende Leben der Zwischendeckspassagiere kennen wir aus vielen Berichten. Pauline bringt noch vor der Landung in der neuen Welt am 26. Dezember 1853 ihre erste Tochter zur Welt.

Nach Jahren in New Brunswick und New York ziehen Christian und Pauline Schelle gen Westen. Das Ziel jenseits des Mississippi heißt Humboldt Town in Kansas. Leicht ist das Leben draußen in

der Prärie für Pauline sicher nicht. Aber sie hat ihren festen Halt im Glauben. Ein Zettel von ihrer Hand ist erhalten geblieben:

„Halt mich, Herr, in Deiner Gnad,  
führe mich auf rechtem Pfad,  
daß ich Dir beständig treu  
und im Guten standhaft sei.“

Christian und Pauline haben in Kansas nicht gefunden, was sie sich erträumten. 1861 entschließen sie sich, nach New York zurückzukehren. Inzwischen haben sich aber Dinge ereignet, die auch das Leben Christian Schelles verändern. Kurz nach der Wahl Lincolns zum Präsidenten tritt Süd-Carolina aus der Union aus. Es folgen andere Südstaaten und schließen sich zu den „Konföderierten Staaten von Amerika“ zusammen. Es beginnt der blutigste Krieg, der je auf amerikanischem Boden ausgefochten wurde.

Lincoln ruft 75 000 Freiwillige zu den Waffen. Christian Schelle meldet sich im September zum 5. Regiment der deutschen Schützen (German Rifles), deren Kommandeur Georg Amsberg ist. Vom 25. Juni bis zum 1. Juli 1862 tobt die blutige Schlacht der Sieben Tage bei Richmond. Christian Schelle, inzwischen zum Corporal befördert, ist vermutlich in dieser Schlacht verwundet worden. Ein Zertifikat des Wundarzts der Truppe erklärt ihn für „temporär dienstuntauglich“; er wird am 29. August 1862 aus der Armee entlassen.

In New York wird am 27. Februar 1864 der Großvater des Autors, Ernst Wilhelm Christian, geboren. Es ist eine schlimme Zeit. Zwar hat Monate zuvor die Schlacht von Gettysburgh den Krieg zu-

Der Amerika-Fahrer Christian Schelle. Foto: Privatbesitz



gunsten der Nordstaaten gewendet, aber die Truppen des Südens wehren sich mit dem Mut der Verzweiflung, stoßen sogar noch einmal bis in die Nähe von Washington vor. So muß sich Lincoln entschließen, noch einmal an den Opfersinn seiner Landsleute zu appellieren und Freiwillige aufzurufen.

Am 20. August 1864 meldet sich Christian als Freiwilliger beim 58. Regiment von New York. Er, der den Krieg aus eigenem Erleben kennt, tut diesen Schritt sicher nicht aus Abenteuerlust; das belegt ein erschütternder Abschiedsbrief an seine Familie. Aber Christian hat Glück. Im April 1865 kapitulieren die Konföderierten, und am 6. Juli wird Christian Schelle in Nashville mit der Begründung „Kriegsende“ ehrenvoll entlassen.

Friede herrscht nun wieder in den Vereinigten Staaten. Aber die Nachkriegsverhältnisse sind nicht so, daß Christian und Pauline sich wohl fühlen. 1867 segeln sie in die alte Heimat zurück. Christian erhält einen Posten als Buchhalter und Magazinverwalter bei der Firma Martini in Augsburg.<sup>4</sup> Nach seiner Pensionierung zieht er zu seinem Sohn nach Tübingen. Bis zu seinem Tod im Juli 1900 erhält er einen jährlichen Ehrensold aus den Vereinigten Staaten.

Ernst Schelle ist im Alter von drei Jahren mit seinen Eltern aus Übersee zurückgekehrt. Nach Schul- und Lehrjahren arbeitet er 1883 und 1884 als Gehilfe beim königlichen Hofgärtner Ehmann in Stuttgart. Im Juni 1888 erhält er die Mitteilung: „Vermöge höchster Entschließung vom 19. d. M. haben seine Königliche Majestät die erledigte Stelle des Universitätsgärtners in Tübingen mit dem etatsmäßigen Gehalt von 1700 Mark nebst freier Wohnung und Heizung dem Verweser dieser Stelle, Obergehilfen Schelle am Botanischen Garten in Tübingen gnädigst übertragen.“

Nun kann er auch an die Heirat mit der Tochter seines früheren Chefs, Helene Ehmann, denken. Die Ehe hat der königliche Hofprediger und Dichter Karl Gerok eingesegnet. Der Universitätsgarteninspektor verfolgt seine beruflichen Ziele mit Fleiß

und wissenschaftlichem Ernst. Er wird Mitglied der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft, organisiert und eröffnet eine Nutzpflanzenausstellung in Stuttgart, verfaßt Bücher über Kakteen und Koniferen, wird Ehrenmitglied des Tübinger Obstbauvereins, führt eine lebhaft Korrespondenz mit Kollegen in aller Welt bis hin nach Buenos Aires und Saigon und züchtet im Botanischen Garten Deutschlands größte Palme. Am 22. Januar 1945, kurz vor Kriegsende, stirbt er, fast 81 Jahre alt.

Der Rest ist rasch erzählt. Helene und Ernst Schelle haben zwei Töchter und zwei Söhne. Die beiden Söhne, Ernst und Alfred, haben ihrerseits je zwei Söhne, die alle noch am Leben sind. Heute gibt es in der 14. Generation bereits wieder drei kleine Buben. Es sieht so aus, als seien die Schelles nicht zum Aussterben verurteilt. Sie alle aber zieht es immer wieder zurück in die Stadt ihrer Väter, in das liebenswerte Biberach.

#### Quellen

Der Autor, Enkel des Tübinger Garteninspektors, verdankt viel der Korrespondenz seines Großvaters mit Reinhold Schelle, den vom Großvater hinterlassenen Urkunden, aber auch Unterhaltungen mit Eugen Schelle, der unter anderem Abschriften der Ratsprotokolle hat; nicht zuletzt auch den liebenswürdigen Hinweisen von Kreisarchiv-Direktor Dr. Kurt Diemer und Frau Vija Ottenbacher, welche die Schelles bei ihrem Familientag 1987 in Biberach betreut hat.

#### Anmerkungen

- 1 Stadtarchiv Biberach, Ratsprotokoll 1599, S. 117.
- 2 Georg Luz, Beiträge zur Geschichte der ehemaligen Reichsstadt Biberach, Biberach 1876. 1636 und 1649 war Schelle Mitglied des Großen Rats (Luz S. 241 und 254).
- 3 Zum Laupheimer Kirchenbau: Kurt Diemer, Der Neubau der Laupheimer Pfarrkirche St. Peter und Paul 1623–1661, in: Laupheim, Weißenhorn 1978.
- 4 Vgl. Max Flad, Augsburger Wirtschaftskapitäne, die aus Oberschwaben kamen, in: Heimatkundliche Blätter für den Kreis Biberach, 6. Jahrg. 1983, Heft 2, S. 55–58.